

Ambivalenz-Diskurse – eine kurze Übersicht

Kurt Lüscher

Auf das Konzept der Ambivalenz stiess ich bei den Analysen der Daten des Projekts «Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter». Es zeigte sich, dass die damals in der Literatur vorherrschende Ausrichtung auf Solidarität nicht ausreichte, denn diese liess die belastenden Aspekte im Verhältnis zwischen (erwachsenen) Kindern und ihren Eltern ausser Acht. Daraus entwickelten sich in den Arbeiten des Konstanzer Forschungsschwerpunkts «Gesellschaft und Familie» zwei Argumentationslinien, *erstens* die Teilhabe an den Diskursen über verwandtschaftliche Generationenbeziehungen und *zweitens* die wissenssoziologische Erkundung der Tragweite des Konzepts der Ambivalenz.

Das wachsende Interesse an verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen nach den 1980er Jahren entstand aus der Kritik am vorherrschenden Idealbild der Kernfamilie und verband sich mit einer sozialwissenschaftlich orientierten Gerontologie. Es ging darum, die positiven Aspekte der Alterns hervorzuheben. Dafür bot sich die Idee einer Solidarität der Alten mit den Jungen an. Dieses Denken ist indessen normativ durchdrungen. Einen neuen theoretischen Impuls setzte der Vorschlag, stattdessen das Konzepts der Ambivalenz (Lüscher and Pillemer 1998) beizuziehen. Er erhielt Auftrieb durch die Diskussion im Rahmen eines «Review-Symposium» des «Journal of Marriage and the Family» (JMF, 2002). Sie trug zu einer breiten, nachhaltigen internationalen Rezeption des Konzepts bei. Dabei ist korrekterweise festzuhalten, dass es schon früher in der Generationenforschung verwendet worden war, allerdings ohne großen Widerhall. In den weiteren Entwicklungen lassen sich vereinfachend mehrere Richtungen unterscheiden.

Erstens wird «intergenerational ambivalence» schlicht als komplementär zu «intergenerational solidarity» betrachtet, oft allerdings als unerwünscht, belastend und somit negativ bewertet. Übersehen wird dabei, dass die Pointe von Ambivalenz gerade darin liegt, unvoreingenommen die Gleichzeitigkeit, genauer das Vaszillieren zwischen Nähe und Distanz, zwischen Dependenz und Autonomie, zwischen Zuneigen und Ablehnen, im äussersten Lieben und Hassen in Blick zu nehmen. Ausser Acht bleibt ferner, dass der Umgang mit Ambivalenzen sozial kreativ sein kann, also nicht nur belastend sein muss.

Zweitens gibt es Vorschläge des Differenzierens. Sie haben zum Ziel, die Tatsache – mehr oder weniger häufiger oder intensiver – Ambivalenzen in unterschiedlichen Kontexten, Situationen, Familienkonfigurationen, Rollen und Themenbereichen, im Lebensverlauf, beim «caring», nach sexueller Orientierung und im Zusammenhang von Immigration nachzuweisen. Dies geschieht mit quantitativen und qualitativen Techniken und Methoden, wie exemplarisch Lettke and Klein (in Pillemer and Lüscher 2004: 85-113) darlegen. Das Verständnis des Konzepts wird teils vereinfacht, teils verändert, teils erweitert (Zwischenbilanzen beispielsweise von Lüscher and Hoff 2015 und Connidis, *Journal of Marriage and the Family* 2015: 77-95). Die Forschungsperspektive ist mittlerweile international und interkulturell akzeptiert, so auch in asiatischen Ländern. Allerdings wird kaum je erörtert, inwiefern die Denkfigur von Ambivalenz in einer Kultur verankert ist. Ebenso wird selten ein expliziter Bezug zu persönlichen Identitätsvorstellungen hergestellt. Am nächsten kommt dieser These die Verknüpfung von Ambivalenz mit den verbreiteten Variablen Beziehungsqualität und «well-being».

Drittens ist – vor dem Hintergrund der Konstanzer Arbeiten – festzustellen, dass eher selten nach Erklärungen des Entstehens und Herausbildens von Generationenambivalenzen und nach Strategien des Umgangs damit und den Folgen gefragt wird. Kritisch bilanzierend ist festzustellen: Viele Untersuchungen orientieren sich an einem umgangssprachlichen und nicht an einem analytischen Verständnis von Ambivalenz. Darum fehlen oft explizite Definitionen und theoretische Einbettungen Begründungen. Bemerkenswerte Ausnahmen finden sich in der Publikation von Albert et al., *Transgenerational Family Relations*, Charlotte NC. 2018 sowie u.a. in Aufsätzen von S. Biggs, *Thinking about Generations: Conceptual Positions and Policy Implications. Journal of Social Issues*, 63, 2007.pp. 695-711, Connidis (op. cit.) und M. Girardin et al. „Ambivalence in Later Life Families, *Journal of Marriage and the Family* 2018: 768-784. Ein anderes Bild ergibt sich, wenn sich der Blick *wissenssoziologisch-transdisziplinär* weitet. Bei Bleuler und Freud sowie in ihrem Gefolge finden sich zahlreiche theoretisch orientierten Untersuchungen, ferner in einschlägigen Handbüchern (z.B.: Mertens und Waldvogel, *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*, Stuttgart 2008: 56- 62). Auf diese Weise werden Bezüge zur Psychiatrie, zu unterschiedlichen psychoanalytischen Ansätzen, zur Bindungstheorie und zu Therapien und deren Feldern erkennbar, exemplarisch sind etwa die Themen oder Burn-out. Ebenfalls theoretisch elaborierte Alternativen finden sich in der Sozialpsychologie (beispielsweise F. van Harreveld et al. , *Advances in Experimental Social Psychology* 2015: 285-323). Varianten davon gibt es in der Organisationsforschung und der Politologie.

Ein weiteres wichtiges Feld stellen die Ambivalenz-Diskurse in Kunst, Literatur und Musik dar. Teils wird allerdings das Konzept lediglich in einem allgemeinen Sinne verwendet, teils synonym oder abgrenzend zu jenem der Ambiguität, teils im Kontext differenzierter Interpretationen (naheliegender Hinweis auf den Band «Ambige Verhältnisse» von B. Groß et al., Bielefeld 2021). Weitgehend Einigkeit besteht hinsichtlich der allgemeinen These, dass Denk- und Erfahrungsweisen von Ambivalenz (und Ambiguität) kennzeichnend für elaborierte Formen ästhetischen Darstellens aller Art sind. Dabei finden sich auch Arbeiten, die sozial- und kulturwissenschaftlichen Zugangsweisen miteinander fruchtbar verknüpfen, beispielsweise die Abhandlung von Pietsch, Tod und Sterben alter Eltern: Die Verwaisung Erwachsener als ambivalente Erfahrung in narrativen literarischen Rekonstruktionen. Opladen 2021. Ebenfalls rezipiert wird das Konzept der Ambivalenz in der Theologie. Als ergiebig erweist es auch für die interdisziplinäre Analyse von Behinderung und mehr oder weniger stigmatisierten sozialen Rollen (Beispiel: Ch. Mürner, Der hinkende Bote. Zürich 2015, ders. Narrheit. Hamburg 2022)

In den allgemeinen gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Diskursen ist ebenfalls zwischen einer am allgemeinen Verständnis orientierten Verwendung des Konzepts *sensu* Z. Bauman und elaborierten Analysen zu unterscheiden (so Luthé et al., Ambivalenz. Opladen 1997, M. Junge, Ambivalente Gesellschaftlichkeit, Opladen 2000) Dieser Strang der Arbeit mit dem Konzept verweist u.a. auf philosophische Themen, die sich u.a. die Frage nach den anthropologischen und logischen Prämissen des Verständnisses des Erlebens und Erfahrens von Ambivalenzen stellen.

Alle diese Fragen laden ein, in Foren diskursiv erörtert zu werden. Neben dem erwähnten Symposium im Journal of Marriage and the Family dokumentieren solche Diskussionen u.a. der erwähnte Luxemburger Band von Albert et al. sowie die unter Konstanzer Beteiligung entstandenen Themenhefte des «Forums für Psychoanalyse» (2011), der «Familiendynamik» (2014) und der «Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation» (2016). Regelmässige Veranstaltungen führt der «Interdisziplinäre Arbeitskreis Ambivalenz» (IAA) durch.

Quelle: www.kurtluescher.de